

Mangel an Medikamenten

Versorgung Was ist zu tun, wenn Antibiotika und Impfstoffe nicht geliefert werden können?

VON ANNA WANNER

Ob Kinderlähmung, Tollwut, Typhus oder Hepatitis A: Impfstoffe für diese Krankheiten waren in den letzten Jahren zumindest kurzfristig Mangelware. Grund dafür sind Lieferengpässe. Gemäss einem gestern veröffentlichten Bericht des Bundesrats waren neben Impfstoffen in erster Linie Krebsmedikamente und Generika von Versorgungsschwierigkeiten betroffen.

Trotzdem kommt der Bundesrat zum Schluss, die Versorgung in der Schweiz sei «gut bis sehr gut». Er bezieht sich bei seinem Urteil auf die Erfahrung des Universitätsspitals Basel (USB), wo 2011 insgesamt 153 Präparate während durchschnittlich 21 Tagen nicht verfügbar waren. In 12 Prozent der Fälle blieb der Nachschub länger als drei Monate aus. Optimistisch stimmt den Bundesrat dabei, dass es dem USB gelang, in 90 Prozent der Fälle Ersatzpräparate zu beschaffen. Das spreche für eine hohe Verfügbarkeit von Arzneimitteln.

250 Lieferengpässe alleine in Basel

Doch der Bericht ist insofern veraltet, als sich die Lage auf dem Medikamentenmarkt bereits wieder geändert hat, wie Herbert Plagge sagt. Der Fachapotheker für Klinische Pharmazie am Unispital Basel zählte im vergangenen Jahr 250 Lieferengpässe. Die gute Nachricht: Die Versorgung mit Krebsmedikamenten habe sich seit 2012 verbessert. «Hingegen hatten wir im letz-

ten Jahr 24 Lieferengpässe bei Antibiotika und 10 bei Impfstoffen.» Am Kantonsspital Aarau zeigt sich ein vergleichbares Bild: Von 52 Lieferengpässen 2015 waren Antibiotika am häufigsten betroffen - gefolgt von Impfstoffen.

Die Spitäler teilen die positive Einschätzung des Bundesrats nur bedingt. «Lieferengpässe bei Medikamenten sind seit Jahren ein Dauerzustand und deshalb unhaltbar», sagt Plagge. Er begrüsselt aber einzelne Vorschläge des Bundesrats, um Ausfälle zu verhindern - etwa durch eine Aufstockung der Pflichtlager. Der Vorrat an Medikamenten soll ausgebaut werden.

Rationierung der Medikamente

Wie problematisch Ausfälle wichtiger Medikamente im Spitalalltag sind, hängt von deren Dauer ab. «Kurzfristige Lieferengpässe können wir überbrücken», sagt Plagge. Der Vorrat der Spitalapotheke reiche im Schnitt für zwei bis vier Wochen. Dauert der Engpass länger, wird ein Generikum gesucht, ein alternatives Präparat mit demselben Wirkstoff. Ist ein solches nicht vorhanden, wird versucht, das Medikament aus dem Ausland zu importieren. Plagge: «Wenn sich der Engpass auch im Ausland und bei den Generika akzentuiert, sind wir in Ausnahmefällen gezwungen, die Medikamente zu rationieren und zu definieren, in welchem Fall sie eingesetzt werden dürfen.» Dies geschehe in Abstimmung mit Ärzten.

80

Prozent, also vier von fünf Arzneimittelwirkstoffen, werden in China oder Indien hergestellt.

Bei den Lieferengpässen von Antibiotika kommt erschwerend hinzu, dass sich erstens die Situation nicht zu bessern scheint. «Es sieht danach aus, dass einzelne Antibiotika auch 2016 nur limitiert zur Verfügung stehen werden», sagt Plagge. Und zweitens seien Antibiotika wie Impfstoffe keine banalen Medikamente, die einfach zu ersetzen seien.

Schliesslich können Engpässe auch Folgen für die Gesundheit haben. «Zwar konnten bisher alle Patienten mit den nötigen Medikamenten versorgt werden», gibt Plagge Entwarnung. «Potenzielle Probleme bei weiteren Rationierungen sind aber auf Dauer nicht auszuschliessen.»

Klumpenrisiko in Asien

Immerhin mit der Verpflichtung, dezentrale Lager für wichtige Medikamente zu bauen, kann der Bundesrat die Folgen eines Engpasses abfedern. Das Übel wird jedoch nicht an der Wurzel gepackt: Die Engpässe entstehen vor allem wegen Produktionsproblemen. Der Bericht weist auf die Globalisierung des Marktes hin. Die Zahl der Hersteller gehe weltweit zurück und die Produktion konzentriere sich auf wenige oder gar nur einen Standort: Vier von fünf Arzneimittelwirkstoffen stammen heute aus China oder Indien. Wenn es dort zu Qualitätsproblemen in der Produktion kommt, wie das in der Vergangenheit der Fall war, können Medikamente nicht hergestellt und folglich nicht geliefert werden.

NACHRICHTEN

STAATSEKRETÄR Jacques de Watteville geht Ende Juni in Pension

Jacques de Watteville, der Staatssekretär für internationale Finanzfragen (SIF), geht Ende Juni in Pension. De Watteville, der im Juni 65 Jahre alt wird, verlässt das SIF aus Altersgründen, teilte der Bundesrat mit. (SDA)

PAUL-SCHERRER-INSTITUT Direktor Joël Mesot im Amt bestätigt

Auf Antrag des ETH-Rats hat der Bundesrat den Direktor des Paul-Scherrer-Instituts, Joël Mesot, für weitere vier Jahre im Amt bestätigt. Unter seiner Leitung habe das Institut seine Rolle als führendes Schweizer Forschungszentrum für Natur- und Ingenieurwissenschaften gestärkt, teilte das Eidg. Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung mit. (SDA)

GESUNDHEIT Grippe ist weiter auf dem Vormarsch

Die Grippe breitet sich in der Schweiz weiter aus. Im Vergleich zur Vorwoche verdoppelten sich die Grippeverdachtsfälle. Damit ist zum ersten Mal in dieser Grippe-Saison der Epidemie-Schwellenwert überschritten. Letzte Woche suchten laut dem Bundesamt für Gesundheit auf 100 000 Einwohner 109 Personen wegen Grippeverdachts ihren Arzt oder ihre Ärztin auf. (SDA)

Reichster Ägypter: Sawiris und der verbotene Schal

Artenschutz Der Schweizer Zoll beschlagnahmte bei Nassef Sawiris einen Shahtoosh-Schal. Die «Königswolle» ist kostbar, ihr Besitz streng verboten. Doch jetzt ist Sawiris unauffindbar.

VON SVEN ALTERMATT

Wenn sich bislang jemand für Nassef Sawiris interessierte, waren es Klatschreporter oder Finanzfachleute.

Die Klatschreporter berichteten über ihn, weil Sawiris zum Jetset der arabischen Welt gehört. Der 54-Jährige ist der reichste Mann Ägyptens, zuletzt wurde sein Vermögen auf 5,8 Milliarden Dollar geschätzt. Er ist ein Spross der Unternehmerfamilie Sawiris, sein Bruder Samih baut in Andermatt das grösste Luxusresort der Alpen.

In der Wirtschaftswelt ist Nassef Sawiris derweil als Investor bekannt. 1992 übernahm er die Bausparte des mächtigen Orascom-Imperiums, gleichzeitig ist er an zahlreichen Konzernen beteiligt. Seit kurzem ist er sogar Hauptaktionär von Adidas.

Jetzt interessieren sich auch die Schweizer Behörden für Sawiris: Der Multimilliardär hat Probleme mit dem Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV) und der Zollverwaltung. Es geht um ein begehrtes wie geächtetes Statussymbol der Schickeria, um die teuerste Wolle der Welt. Ein Schal aus Shahtoosh kostet auf dem Schwarzmarkt nicht selten 10 000 Franken.

Gewonnen wird die extrem weiche «Königswolle» aus Tibetantilopen. Die Tiere sind vom Aussterben bedroht, von Wilderern werden sie wegen ihrer Wolle regelrecht abgeschlachtet. Der Verkauf und Besitz von Shahtoosh ist weltweit verboten.

Milliardär nicht erreichbar

Ob Nassef Sawiris das nicht wusste? Oder lieber nicht wissen wollte? Als er am 28. August 2015 in die Schweiz einreist, entdecken Zollbeamte bei ihm einen Schal aus Shahtoosh. Sie beschlagnahmten das Luxus-Halstuch unverzüglich, Sawiris wurde mit unangenehmen Fragen konfrontiert. Ihm droht eine

Geldbusse in der Höhe von 3000 bis 4000 Franken.

Dass dieser Fall nun ruchbar wird, ist dem unorthodoxen Vorgehen der Schweizer Behörden zu verdanken. Und auch Sawiris' Unwillen, mit den Ermittlern zu kooperieren.

Denn der ägyptische Milliardär ist für das BLV schlicht nicht erreichbar. Alle Versuche, ihm eine amtliche Verfügung zuzustellen, scheiterten offenbar. Das BLV bestätigt gegenüber der «Nordwestschweiz»: Die Zustellung sei wegen der «Unvollständigkeit der Adresse» unmöglich gewesen.

Deshalb hat das BLV die Verfügung im «Fall Nassef Sawiris» nun in der aktuellen Ausgabe des Bundesblatts veröffentlicht. Darin wird ihm eine Frist gesetzt, sich innert 30 Tagen beim BLV zu melden. Sawiris soll schliesslich auch die Chance haben, seine Rechte wahrzunehmen.

Regelmässig in der Schweiz

Warum Sawiris für die Behörden unerreichbar ist, bleibt vorerst offen. Der Unternehmer lebt Recherchen zufolge überwiegend in London. In New York soll er sich jüngst eine Penthouse-Wohnung an der Fifth Avenue gekauft haben - laut «Forbes» für 70 Millionen Dollar. Und auch in der Schweiz weilt er regelmässig für Ferien und Sitzungen. Beim Baustoffkonzern Lafarge-Holcim mit Hauptsitz in Rapperswil-Jona ist er Grossaktionär mit Sitz im Verwaltungsrat.

Nassef Sawiris und sein Büro waren für die «Nordwestschweiz» gestern nicht erreichbar. Eine kleine Chance, dass Sawiris einer Busse entgeht und seinen Shahtoosh-Schal zurückerhält, besteht sogar noch: Er müsste beweisen, dass der Schal vor dem 28. Juni 1979 hergestellt worden ist. Seit diesem Tag ist die «Königswolle» weltweit verboten. Ein solcher Nachweis wird jedoch kaum zu erbringen sein.



Der ägyptische Unternehmer und Multimilliardär Nassef Sawiris (54) wurde vom Schweizer Zoll mit einem Schal aus «Königswolle» erwischt. HAMILTON/REA/LAIF

«KÖNIGSWOLLE»

Wilderei für verbotene Luxus-Schals



Die seltene Tibetantilope ist geschützt, doch ihre Wolle ist heiss begehrt. HO

Ihr weiches und ultrafeines Fell ist ihr zum Verhängnis geworden: Die Tibetantilope ist vom Aussterben bedroht. Ihre Population wird noch auf einige zehntausend Tiere geschätzt. Für die Herstellung von Luxus-Schals werden die Antilopen auf den tibetischen Hochebenen von Wilderern brutal getötet. Für Shahtoosh, was auf Persisch so viel wie «Königswolle» heisst, dienen einzig die Haare von Bauch und Kinn als Material. Die Schals gelten als die wertvollsten und wärmsten der Welt. Schon Napoleons Joséphine soll einen getragen haben.

Seit 1979 ist der Besitz und Handel mit Shahtoosh gemäss dem Washingtoner Artenschutzabkommen streng verboten. Bei Verstössen verfolgt die Schweiz laut dem Bund eine «Null-Toleranz-Politik». Wer einen Shahtoosh-Schal einführt, muss hohe Bussen in Kauf nehmen. In den vergangenen fünf Jahren wurden in der Schweiz rund 300 Schals beschlagnahmt. Ein Grossteil der Fälle betrifft offiziell Angaben zufolge Personen, die bei der Einreise kontrolliert werden und meist ihre Ferien in «Nobelorten» verbringen. Der Wert eines einzelnen Schals beträgt bis zu 10 000 Franken, im Einzelfall noch deutlich mehr.

Das Naturhistorische Museum in Bern zeigt in seiner Ausstellung «Tierschmutzgel - tot oder lebendig» die Grausamkeit des illegalen Handels mit Tieren. Zu sehen ist auch ein konfiszierter Shahtoosh-Schal. Die Ausstellung läuft noch bis zum 26. Juni 2016. (SVA)